

katholischen Arbeitervereinen Kölns widmete („*Es rasseln die Räder, der Amboß gellt, es zischen die feurigen Zungen ... Drum Brüder, reicht euch die schwielige Faust und stehet ohne zu beben: ob machtvoll der Sturm auch unten saust, die Hölle muß sich ergeben. Und ob der Weichling bebt und fällt, wir halten vor Gott die ganze Welt*“).

Ebenso überraschend wie er die Diözese Brixen Richtung Bonn verlassen hatte, kehrte Hillmann 1901 nach Tirol zurück und trat in Innsbruck die Stelle des *rector ecclesiae* im Kloster der ewigen Anbetung an. Seine Haupttätigkeit lag jedoch im Aufbau und in der Betreuung der katholischen Arbeiterschaft als Präses des „Katholischen Arbeitervereins für Innsbruck und Umgebung“. Ein zweiter Schwerpunkt lag im Aufbau der Caritas in Tirol. Unter seiner Ägide schritt das Tiroler Landeskomitee 1902 zur Gründung eines Landesverbandes. Als Jesuitenschüler war ihm auch Bildung ein großes Anliegen und so gründete er nach dem Ersten Weltkrieg in Innsbruck eine Lesehalle. Für die Versammlungen des Arbeitervereins erbaute Hillmann im Gebäudekomplex des kath. Vereinshauses (Innrain 37) den Leo Saal. Ein Debattierclub des Vereins traf sich zu wöchentlichen Veranstaltungen. Dem Vereinsvorstand gehörte in diesen Jahren auch Kurt von Schuschnigg und Richard Schmitz an. Eugen Hillmann war der personifizierte christliche Arbeiterverein in Innsbruck. Höhepunkte seines Engagements waren Referate auf dem ersten Tiroler Landeskatholikentag 1909, der aus Anlass der 100. Wiederkehr der Siege Andreas Hofers am Berg Isel abgehalten wurde. Hillmann wehrte sich darin gegen die sozialdemokratische Kritik, die Kirche sei ein Beruhigungs- und Verdummungsinstrument und machte klar, dass die Christlichen Arbeitervereine zwar vorrangig der religiös-sittlichen Hebung des Arbeiterstandes und dann erst, aber eben auch der Verbesserung der sozialen Verhältnisse ihrer Mitglieder dienten. Auch beim 7. allgemeinen österreichischen Katholikentag 1910 sprach Hillmann. In seinem Referat über die „heilige Eucharistie und die soziale Frage“ sagte er, es genüge nicht, die Hungernden der Welt auf die Eucharistie als Trost und Kraft hinzuweisen. Als Hillmann 1922 für seine Verdienste um die katholische Arbeiterschaft von Papst Pius XI. zum päpstlichen Hausprälaten ernannt worden war, war er längst zur stadtbekannten Persönlichkeit geworden. Die Sozialencyklika „*Quadragesimo anno*“ empfand er

als große Bestätigung seiner Arbeit. Als er 1932 das Amt des Präses des Christlichen Arbeitervereins niederlegte, beendete er ein über vier Jahrzehnte dauerndes soziales Engagement, das symbolträchtig von den Jahren 1891 und 1931, den Jahren der beiden ersten Sozialencykliken, umrahmt wird.

Mit dem „biographischen Versuch“ Eugen Hillmanns wird ein weiteres Beispiel für den Typus des von der sozialen Frage bewegten, unerschrockenen und pionierhaften Priesters des 19. Jahrhunderts vorgestellt. Die Kirche verdankt genau diesen Persönlichkeiten die Lorbeeren im Kampf um die sozialen Probleme, derer sich die kirchengeschichtlichen Darstellungen heute rühmen. Dieses Verdienst liegt beim Autor.

Bedauerlicherweise wurden bestimmte biografische Aspekte nur wenig ausgeleuchtet. Zum Beispiel ist die Entscheidung für die Priesterlaufbahn (wie in vielen Fällen dieser Epoche) – trotz fehlender Quellen – weniger in der ausdrücklichen Entscheidung des jungen Hillmann zu suchen, sondern wohl eher im gezielten Werben der Kirche um geeignete Buben aus dem handwerklich-landwirtschaftlichen Milieu, mit dem die Verluste des Priesternachwuchses aus dem liberalen Bürgertum wettgemacht wurden. Eine andere Frage wäre, welche zeitgenössischen priesterlichen „Kampfgefährten“ Hillmann im deutschen Sprachraum hatte, welche in der Tradition Kolpings und Don Boscos wirkten? Weitgehend ausgeblendet bleibt für seine Innsbrucker Zeit die Frage nach der politischen Haltung Hillmanns während der Zeit des autoritären christlichen Ständestaates und gegenüber dem (in Deutschland noch zu seinen Lebzeiten an die Macht gekommenen) Nationalsozialismus. Interessant wäre ebenso gewesen, auf einer allgemeineren Ebene zu thematisieren, welche grundlegenden (zeitgenössischen) Fragen von Kirche (und Staat) sich am Beispiel seines Lebenslaufs stellen. Hillmanns Beispiel bliebe so nicht singulär, sondern fände eine Einbettung in die grundsätzliche Problematik der Kirche im 19. Jahrhundert.

Linz

Helmut Wagner

◆ Erkens, Franz-Reiner: St. Englmar. Anmerkungen zu den Anfängen eines Ortes im Bayerischen Wald (Windberger Schriftenreihe 6). Poppe Verlag, Windberg 2009.

(129, zahlr. s/w Abb., 2 Urkundendrucke) Pb. Euro 8,00 (D, A). ISBN 978-3-932931-06-2.

◆ Lerchenmüller, P. Petrus-Adrian: „Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten.“ (1 Korr 9,22). Norbert von Xanten und die Geschichte des Prämonstratenserordens (Windberger Schriftenreihe 7). Poppe-Verlag, Windberg 2009. (110, 20 s/w Abb.) Pb. Euro 8,00 (D) / Euro 8,30 (A). ISBN 978-3-932931-07-9.

... bona que habetis apud sanctum Engelmarum
... Mehr ist es nicht, was in der für das Prämonstratenserkloster Windberg ausgestellten Urkunde Lucius' III. von 1183 über St. Englmar zu lesen ist – mit derselben Dürftigkeit wie in unzähligen anderen Fällen *einer ersten urkundlichen Erwähnung*. Was Franz-Reiner Erkens aber aus diesen kurzen Worten herauszuholen vermag, indem er den geschichtlichen Hintergrund ausleuchtet, Zeit und Menschen Profil verleiht und in gesellschaftliche Strukturen einführt, wie er das methodische Rüstzeug des Historikers vorstellt und auch die Konstitution von Gemeinschaftsbewusstsein vermittels historischer Erinnerung als Frage und Problem in den Blick nimmt, das zeigt den souveränen und stilsicheren Historiker, als den man Erkens in der mediävistischen Zunft kennt.

Aus der Bitte, bei der Interpretation der Papsturkunde behilflich zu sein, erwuchs eine umfassendere Aufgabenstellung: Es wird nicht nur „dem Beginn der Geschichte von St. Englmar nachgegangen, sondern diese Ursprünge werden zugleich in einen weiteren Horizont gestellt, wobei Lokal- und Regionalgeschichte mit Reichs- und Kirchengeschichte verwoben wird und sog. hilfswissenschaftliche Aspekte ebenso zur Sprache kommen wie Probleme des interpretatorischen Überbaus [...].“ (7f.) Für den Interessierten ein fundierter Einblick in die hochmittelalterliche Welt mit vielfachen Anregungen für weitere Lektüre, ist es ebenso für Spezialisten und besonders auch für angehende Historiker ein Gewinn – allein schon weil es lehrreich ist (und überdies Spaß macht) zu sehen, wie Erkens an das Thema herangeht. Man wünschte sich in der heimatkundlichen Literatur des öfteren solchen Arbeiten zu begegnen!

Als Quellentexte mit Übersetzung und Abbildung beigegeben sind neben zwei Papsturkunden (der Jahre 1146 und 1183) das zwischen 1147 und 1191 (Erkens argumentiert für vor 1167) entstandene Kapitel 3 „De beato

Engilmaro“ der *Primordia Windbergensis* sowie eine Liste der Pfennigdienste *de silva sancti Engilmari* aus dem späten 13. Jahrhundert. Wird in der Urkunde von 1183 im strengen Sinn noch keine Siedlung, sondern nur Besitz bei der 1131 geweihten Kirche erwähnt (79), so ermöglicht die Zensualenliste „einen kleinen Einblick in die Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur“ (81): Vorsichtig lässt sich für das Ende des 13. Jahrhunderts eine Pfarrgemeinde von rund 700 Personen, für St. Englmar selbst eine Bevölkerung von etwa 115 Menschen hochrechnen.

Bemerkenswert ist eine Nebenfigur aus der Vita Engelmars, der armenische (Erz-)Bischof und Einsiedler Gregorius. Diesen würde man mit gesundem quellenkritischen Misstrauen als bloße literarische Fiktion aus dem „hagiographischen Baukasten“ einstufen, wäre bei archäologischen Untersuchungen im Kloster Niedernburg (1978–1980) nicht das Grab eines armenischen Geistlichen gefunden worden, bei dem es sich wohl nur um den 1093 gestorbenen, biographisch allerdings kaum konkreter greifbaren Gregorius handeln kann (63f.). Das lehrt nicht zuletzt auch wissenschaftliche Bescheidenheit, denn manchmal ist vorderhand allzu Wunderbares eben doch möglich. Lediglich als Marginalie sei bemerkt, dass durch die Formulierung, sein Grab sei „bis zu diesem Zeitpunkt unbekannt“ gewesen, eine lokale Passauer Tradition (bewahrt im liturgischen Gedenken des Klosters?) etwas verdeckt wird, die von der *Bestattung* in der Klosterkirche berichtet. Soweit zu sehen, findet sich der erste Hinweis darauf in den „passauischen Notizen“ des Johannes Turmair/Aventin (Clm 1204, fol. 49v–78 [1517]).

Nun ist es sicher eine Herausforderung, ja fast eine Bürde, die Reihennachbarschaft eines arrivierten Historikers anzutreten; und natürlich wird man an eine Anfängerarbeit nicht denselben Maßstab legen, noch dazu wo sie sich eines komplexen, mit vielen Fragezeichen versehenen Themas annimmt. Trotzdem aber kann man den Band von Petrus-Adrian Lerchenmüller nicht ganz aus der Kritik entlassen. Um es kurz zu machen: Obwohl die 2005 fertiggestellte Diplomarbeit für den Druck überarbeitet und um ein Kapitel ergänzt wurde („Norbert als Diplomat im Reichsdienst“, 68–79), kann sie nicht überzeugen.

Formal stören ermüdende, zum Teil wortwörtliche Wiederholungen (allein schon das titelgebende Zitat aus dem Ersten Korintherbrief wird bis zum Überdruss beansprucht); ein bis-

weilen holpriger Stil; die eher verwirrende als erhellende Weitschweifigkeit in den großen Zusammenhängen; im Detail wiederum die Neigung zur Spekulation und ein kritisch verbrämter, letztlich aber doch wieder hagiographischer Stil, der einen in seinen Handlungsmotiven unbedingt integren Norbert zeigen will. Insgesamt nicht gerade das, was man sich für ein „breites Publikum“ (6) wünscht.

Darüber hinaus orientiert sich Lerchenmüller sehr stark an der einschlägigen Literatur. Das ist bei der durchschnittlichen mitteleuropäischen Diplomarbeit durchaus üblich und völlig in Ordnung; liegt sie aber in monographischer Form publiziert vor, muss die Frage erlaubt sein, warum man sich nicht gleich diesen Referenzen zuwenden sollte (etwa dem von Crusius/Flachenecker 2003 herausgegebenen Band „Studien zum Prämonstratenserorden“). Dass bei der Quellenbehandlung ab und an die Sicherheit noch fehlt, ist verzeihlich, nicht aber handwerkliche Ungenauigkeit: so wird der ‚Analista Saxo‘ durchwegs mit dem Artikel *die versehen*, nicht nach der neuen Edition von Klaus Naß zitiert und ohne Berücksichtigung von Naß’ Untersuchungen (Schriften der MGH, Bd. 41, 1996) lediglich mit Verweis auf Schmeidlers Aufsätze von 1938/1939 vorgestellt (69f.).

Inhaltlich vermisst man ein stärkeres Eingehen auf gesellschaftliche und soziale Rahmenbedingungen sowie die Herausarbeitung der – ‚Investiturstreit‘ hin oder her – ganz selbstverständlichen Verwobenheit von Weltlichem und Geistlichem (durch die auch adeliges Ethos und herrschaftliches Selbstverständnis hindurchgehen); gerade letzteres würde Norberts Biographie vielleicht weniger von *Brüchen* durchzogen und ihn weniger *modern* erscheinen lassen. Gerade das völlige Fehlen von Äußerungen Norberts – keine einzige der vermeintlichen Schriften Norberts kann der Kritik standhalten – macht(e) ihn zu einer willkommenen Projektionsfläche, was sich anhand der Rezeptionsgeschichte gut zeigen ließe. Und dorthin gehörte dann auch die von Sebastian Sailer verfasste und von den Gebrüdern Klauber zu Augsburg gestochene *Vita Norberti* des 18. Jahrhunderts, die kommentarlos und damit geradezu unmotiviert als Anhang beigegeben ist (81–104, mit einer Übersetzung Ulrich Leinsles): Man würde gerne etwas über die Umstände ihrer Entstehung und ihr Verhältnis zur ‚kanonischen‘ *Antwerpener Vita Chrysostomus* van der Sterres wissen. Zum Verständnis der Wege Norberts im

12. Jahrhundert nämlich trägt sie – außer anachronistischen Bildern – nichts bei.

Linz

Reinhard Kren

KULTURWISSENSCHAFT

◆ Loidol, Norbert: Renaissance in Oberösterreich. Kulturführer zu den Denkmälern des konfessionellen Zeitalter (1517–1648). Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2010. (351, zahlr. farb. Abb., Karte) Kart. Euro 24,00 (D, A) / CHF 42,00. ISBN 978-3-900000-76-9.

Die OÖ. Landesausstellung 2010 im Schloss Parz/Grieskirchen war dem Thema Renaissance und Reformation gewidmet und trug diesem in vielfältiger Weise Rechnung. Die „Auswirkungen“ der Reformation auf Staat und Kirche, auf Kunst und Literatur, Naturwissenschaft und Medizin, waren nur einige der aufgezeigten Aspekte. Der schon bald vergriffene Katalog fand dann eine Ergänzung im vorliegenden Kulturführer, gestaltet von N. Loidol, einem Mitarbeiter von R. Sandgruber an der Johannes Kepler-Universität Linz. Sandgruber hat sich als wissenschaftlicher Leiter schon mehrerer Landesausstellungen bestens bewährt.

Gestaltet ist das Buch nach dem Prinzip der Dehio-Handbücher, d. h. als „Reiseführer“ zum Thema, als Nachschlagewerk, das die aufgenommenen Artikel in alphabetischer Reihenfolge bringt. Beigefügt ist außerdem eine Übersichtskarte, die es dem Benutzer erleichtert, die relevanten Orte rasch zu finden.

Besonders hervorgehoben seien neben Parz mit seinen aufsehenerregenden Fresken und der Bezirkshauptstadt Grieskirchen die Zentren der Renaissance Linz und Wels (Polheimer-Gräber in der Stadtpfarrkirche, Hoffmannsches Freihaus, Schloss Polheim, Exponate im Stadtmuseum), das Stift Kremsmünster mit seinen Sammlungen und das Schloss Schwertberg. Linz

Rudolf Zinnhobler

LITERATUR

◆ Ernst, Werner W. (Hg.): Liebe im Zeichen von Lieblingsliteratur. Einstellungen zur zwischenmenschlichen Liebe an Hand von